

Hintergrund

«Die Einladung ist ein Erfolg Putins»

Krisengipfel in Genf Die Beziehungen zwischen den USA und Russland sind auf einem Tiefpunkt. Das Treffen in Genf könnte Fortschritte bringen, auch im Fall Nawalny, sagt Osteuropa-Historiker Jeronim Perovic.

Christof Münger

Joe Biden hat kurz nach der Flugzeugentführung in Weissrussland dem Gipfel mit Wladimir Putin zugestimmt. Eine gute Entscheidung, Herr Perovic?

Unbedingt. In Krisenzeiten gibt es für Gespräche nie einen schlechten Zeitpunkt. Moskau versuchte zwar, den Vorfall zu rechtfertigen. Der Kreml kann aber kaum glücklich darüber sein, was Alexander Lukaschenko gemacht hat.

Hat der russische Präsident Putin mit der Flugzeugentführung überhaupt etwas zu tun, oder agierte Lukaschenko autonom?

Das werden wir vermutlich nie erfahren. Russland ist die Schutzmacht des Regimes in Weissrussland und musste Lukaschenko zwangsweise unterstützen, zumindest rhetorisch. Der weissrussische Diktator ist für Moskau ein schwieriger Partner. Lukaschenko und Putin sind keine Freunde. Aber Russland hält aus strategischen Gründen an Lukaschenko fest. Man will unbedingt ein Szenario wie in der Ukraine verhindern, wo sich aus russischer Sicht eine westlich orientierte Regierung an die Macht putschte. Käme es in Weissrussland dazu, sähe sich Russland veranlasst, einzumarschieren, was kostspielig und riskant wäre.

Wie sollen Biden und der Westen generell auf die Flugzeugentführung reagieren?

Es war richtig, die Aktion klar zu verurteilen und den Flugverkehr einzuschränken. Eine generelle Ausweitung der Sanktionen auf die weissrussische Wirtschaft oder einzelne Unternehmen wäre jedoch heikel.

Weshalb?

Weil das Land damit noch stärker in die Arme Russlands getrieben würde. Auch China ist ein zunehmend wichtiger Investor. Vor allem aber würden Wirtschaftssanktionen die Bevölkerung treffen, die in den betroffenen Firmen arbeitet. Ich erinnere an Stadler Rail, die 1500 Leute in Weissrussland beschäftigt.

Die EU hat die Sanktionen etwa gegenüber Angehörigen des Regimes verschärft. Soll die Schweiz mitmachen?

Es gibt keinen Grund, nicht mitzumachen. Der Preis dafür könnte einzig sein, dass die Schweiz als unbefangene Vermittlerin im Fall eines Konflikts nicht mehr infrage kommen würde. Aber Schaden nehmen würde sie nicht, zumal das Handelsvolumen mit Weissrussland klein ist.

Die Beziehungen zwischen den USA und Russland sind auch angespannt wegen der Ukraine und Nawalny. Was erwarten Sie vom Gipfel?

Russland lässt eine Einmischung in innere Angelegenheiten nicht zu. Dennoch schliesse ich eine Begnadigung von Alexei Nawalny als Geste des guten Willens nicht gänzlich aus. Keinen Durchbruch erwarte ich dagegen bei der Ukraine, dem grössten



«Putin hat wieder mal gezeigt, wer am längeren Hebel sitzt»: Historiker Perovic zum russischen Aufmarsch an der ukrainischen Grenze. Foto: Vyacheslav Prokofyev (Getty Images)



Jeronim Perovic
Der Russland-Experte forscht und lehrt zur osteuropäischen Geschichte an der Universität Zürich.

Stolperstein in den westlich-russischen Beziehungen.

Putin hat kürzlich Truppen an der Grenze zur Ukraine aufmarschieren lassen.

Das war eine Machtdemonstration. Da hat er wieder mal gezeigt, wer am längeren Hebel sitzt und was er tun könnte, wenn er denn wollte, nämlich in der Ukraine einmarschieren. Es war ein Signal an die ukrainische Führung, aber auch an den Westen. Der Schlüssel zur Lösung der Ukraine-Krise liegt in Moskau. Für mich aber ist diese Krise ein europäisches Problem. Deshalb ist es nicht gut, wenn sich die Amerikaner zu stark einbringen.

Weshalb?

Weil das den Konflikt unnötig verschärft. Die Europäer sollten sich endlich wieder im Normandie-Format (die Kontaktgruppe zwischen Russland, Deutschland, Frankreich und der Ukraine, die Red.) treffen und nicht nachlassen, bis eine Lösung gefunden wird. Da muss sich auch die Ukraine bewegen. So könnte man sich darauf einigen, den Status quo für fünf oder zehn Jahre beizubehalten und in Kiew nicht mehr über eine Nato-Mitgliedschaft der Ukraine zu sprechen. Das würde die Gefahr einer Eskalation verringern.

Aber wenn sich die USA zurückhalten, machen sie sich als befreundeter Staat unglaubwürdig.

Die USA werden sich nicht verabschieden, sie fühlen sich gegenüber der Ukraine verpflichtet. Aber ein zu starkes Engagement würde den Kreml herausfordern. Es war richtig, dass sich Biden etwas zurückgenommen hat und etwa die geplante Entsendung von Kriegsschiffen ins Schwarze Meer absagte. Aus russischer Sicht sind solche Aktionen eine Provokation, die die Situation nicht verbessern. Daran kann auch die Ukraine kein Interesse haben. Denn ein Krieg würde auf ukrainischem Boden ausgetragen, nicht in Amerika oder Russland. Es wäre angebracht, wenn die USA die machtpolitischen Realitäten Kiew vor Augen führen würden. Zumal die Ukraine im Kriegsfall nicht mit direkter westlicher Militärhilfe rechnen kann.

Was will Putin mit dem Gipfel denn erreichen?

Er will vor allem Biden persönlich treffen. Solche Kontakte auf höchster Ebene sind enorm wichtig. Es war zum Beispiel die persönliche Beziehung zwischen Sowjetführer Leonid Breschnew und US-Präsident Richard Nixon, die Anfang der 1970er-Jahre eine Entspannung im Kalten Krieg ermöglicht hat. Da hat die Chemie gestimmt. Die gegenseitige Wertschätzung führte dazu, dass sich weltpolitisch einiges bewegte. Das galt auch für Ronald Reagan und Michail Gorbatschow. Reagan hatte 1983 die Sowjetunion

noch als «Reich des Bösen» bezeichnet. Zwei Jahre später einigte er sich in Genf mit Gorbatschow auf die Abrüstung.

Biden hat Putin bereits als «Killer» bezeichnet. Ist eine Annäherung so noch möglich?

Das Verhältnis kann ja gar nicht mehr viel schlechter werden. Die Beziehungen zwischen den USA und Russland sind auf dem tiefsten Punkt seit Anfang der 1980er-Jahre angelangt. Zu hoffen ist, dass das Treffen Putins mit Biden rückblickend als Wende-

«Vielleicht wird das Treffen ja zum Anfang vom Ende dieses neuen kalten Kriegs.»

punkt in den russisch-amerikanischen Beziehungen bezeichnet werden kann. Das wird allerdings nur möglich, wenn beide Seiten tatsächlich daran interessiert sind, dass etwas erreicht wird.

Was will Putin denn erreichen?

Schon die Einladung aus Washington ist ein Erfolg Putins. Das ist die Rolle, in der er sich wohlfühlt: Er spricht auf Augenhöhe mit dem US-Präsidenten. Damit kann er auch zu Hause punkten. Seine Aussenpolitik ist in Russland populärer als die Innenpolitik. Eine grosse Mehrheit

betrachtet es als Putins Verdienst, dass Russland wieder als Grossmacht gilt.

Wenn Sie Berater von Joe Biden wären: Was würden Sie dem US-Präsidenten empfehlen für das Treffen mit Putin?

Er sollte Themen suchen, bei denen die Möglichkeit für eine Zusammenarbeit besteht, etwa wenn es darum geht, nuklear abzurüsten. Beide Seiten wollen zudem verhindern, dass weitere Staaten zu Atommächten werden, Stichwort Iran. Der Wiederaufbau von Syrien wäre auch so ein Thema oder die Bekämpfung dieser und künftiger Pandemien und der Klimawandel. Wenn man hier zusammenarbeitet, wächst das Vertrauen. Und irgendwann können auch schwierigere Fragen wie die Ukraine angesprochen werden.

Gipfeltreffen in Krisen können auch dazu führen, dass ein Konflikt eskaliert, anstatt dass er beigelegt wird. Das bekannteste Beispiel dafür ist das Treffen Kennedy - Chruschtschow 1961 in Wien, das eine weitere Berlinkrise auslöste. Wie gross ist diese Gefahr beim Treffen Biden - Putin?

Eher gering. Nur schon der Gipfel an sich ist ein Fortschritt. Und dann ist zu hoffen, dass es weitere Treffen gibt. 1961 war man vielleicht naiv, weil man glaubte, mit einem Gipfel eine Lösung für das geteilte Berlin zu finden, den Hotspot des Kalten Kriegs. Die Erwartungen waren zu hoch. Die Ukraine ist das Berlin von heute. Aber kaum jemand geht

davon aus, dass die Ukraine-Krise mit nur einem Gipfeltreffen beigelegt wird.

Ist Genf eine gute Wahl für dieses Gipfeltreffen? Oder anders gefragt: Spielt es überhaupt eine Rolle, wo sich die beiden Herren treffen?

Das spielt eine grosse Rolle. Genf war der Ort, wo sich 1985 Reagan und Gorbatschow am Cheminée-feuer unterhalten haben. Es war der Anfang vom Ende des Kalten Kriegs. Es ist ein symbolträchtiger Ort. Putin ist sehr geschichtsbewusst, er kennt die Symbolhaftigkeit von Genf. Und er weiss auch, dass er eine historische Rolle spielen könnte. Vielleicht wird das Treffen ja zum Anfang vom Ende dieses neuen kalten Kriegs. Genf ist eine sehr gute Wahl.

Also ist eine Entspannung denkbar?

Das Problem ist, dass sich Russland in der Rolle des Gegenspielers der USA gar nicht so unwohl fühlt. Man hat zwar nicht mehr das militärische, politische und wirtschaftliche Potenzial der Sowjetunion. Russland hat aber regional grosse Bedeutung und genügend Macht, global eine Rolle zu spielen. Aus US-Sicht heisst das, dass Russland recht viel Schaden anrichten kann. Deshalb ist es für Amerika wichtig, Russland nicht ganz zu verlieren. Sonst droht eine noch engere Partnerschaft zwischen Moskau und Peking – ein Albtraum, auch aus europäischer Sicht. Wir müssen versuchen, Russland wieder auf unsere Seite zu bringen.